

Anke Bosse

Überblicke – Einblicke – Ausblicke

Zur Geschichte deutschsprachiger Literatur in Deutschland, Österreich und der Schweiz seit 1945¹

Das Wichtigste am Titel dieses Beitrags ist – der Plural. Denn im beschränkten Rahmen des vorliegenden Beitrags kann ein vollständiges Panorama deutschsprachiger Literatur seit 1945 nicht geboten werden, wohl aber werden exemplarische *Überblicke* über zwei ausgewählte Schlüsselphasen vorgelegt: die Nachkriegszeit 1945-1955 und die zweite Hälfte der 80er Jahre (1985-1990). Vereinzelt werde ich dies zu *Einblicken* vertiefen. “Überblicke, Einblicke” bedeutet also eine repräsentative Auswahl. “*Ausblicke*” bedeutet dagegen ein Mehrfachangebot, denn am Schluss des Beitrags skizziere ich mehrere Ausblicke auf zukünftige Konzeptionen von Literaturgeschichten speziell deutschsprachiger Literatur.

Überblicke und Einblicke

1. Die Nachkriegszeit (1945-1955)

Die erste von mir ausgewählte Schlüsselphase beginnt mit dem Ende des Zweiten Weltkriegs 1945 und reicht bis 1955. Dieses Jahr markiert das Ende der Nachkriegszeit, denn die Bundesrepubliken Deutschland und Österreich erhalten, nach Aufhebung des Besatzungsstatuts, ihre Souveränität zurück.

1.1 Exilautoren versus restaurative Kontinuität

Mit der bedingungslosen Kapitulation am 8. Mai 1945 begann in Deutschland und Österreich eine politische Neuordnung: Beide Länder und ihre Hauptstädte Berlin und Wien wurden in je vier Besatzungszonen aufgeteilt. Mit dem Ende des sog. “Dritten Reichs” brach ein alles durchdringendes Ideologie- und Propagandengebäude zusammen. An die Stelle politischer und gesellschaftlicher ‘Gleichschaltung’ trat das Chaos der Orientierungslosigkeit, ein politisches, gesellschaftliches, kulturelles Vakuum – auch in der Literatur.

Die künstlerische Elite beider Länder war im Nationalsozialismus aufgelöst worden – fast ausnahmslos war sie ins Exil gegangen. Jean Améry, Bertolt Brecht, Hermann Broch, Lion Feuchtwanger, Erich Fried, Stefan Heym, Ödön

1 Der Beitrag beruht auf meinem Vortrag auf der BGDV-Jahrestagung 2004 an der Universität Gent.

von Horváth, Else Lasker-Schüler, Heinrich und Thomas Mann, Robert Musil, Joseph Roth, Anna Seghers, Kurt Tucholsky und Stefan Zweig mögen hier für mehr als 3.700 Schriftsteller und Publizisten stehen, die emigrierten.² Unmittelbar nach Kriegsende waren sie entweder vergessen oder nicht willkommen. Einzig die Sowjetische Besatzungszone in Deutschland, die spätere DDR, zog jene Exilautoren an, die an politische und literarische Traditionen aus der Weimarer Zeit, etwa der Volksfront, anknüpfen konnten. In der SBZ wurden sie als Garanten einer politischen Kontinuität gebraucht für eine „antifaschistisch-demokratische Erneuerung“. Hier fanden sie eine interessierte Öffentlichkeit, auch wenn das Interesse von der sowjetischen Besatzungsmacht gesteuert wurde. Denn diese kontrollierte Verlage und Pressewesen. Ab 1949, mit der Gründung der DDR, kontrollierte und zensierte das Ministerium für Kultur. Im selben Jahr wurde die Zeitschrift *Sinn und Form* gegründet, die zum führenden Publikationsorgan der DDR-Literatur wurde, es aber immer wieder verstand, sich den Vorgaben der Kulturpolitik zu entziehen und wesentliche Erneuerungsimpulse zu geben. Solche subtile Widerständigkeit hat sich dann zum hervorstechenden Merkmal der bedeutenden DDR-Autoren herausgebildet,³ auch bei zurückgekehrten Emigranten.

In den Westzonen war die Entwicklung genau entgegengesetzt. Hintergrund war der sich verschärfende Ost-West-Konflikt, der 1949 zur Gründung zweier deutscher Teilstaaten führte.⁴ Die Systemkonkurrenz bewirkte im Osten eine explizit politische Bewertung und Instrumentalisierung von Literatur, im Westen hingegen eine Entkoppelung von Politik und Literatur zwecks Abschottung der Politik.

Die Systemkonkurrenz führte auch dazu, dass der Westen Exilautoren ablehnend-zögerlich gegenüberstand und pauschal des ‚Kommunismus‘ verdächtigte – sicher auch ein Reflex darauf, dass die meisten in die DDR gegangen waren. Thomas Mann hingegen, ‚unverdächtig‘ und Autor von Weltruhm, lud man ein. Doch als er eine Rückkehr ablehnte, weil ihn 12 Jahre Nazi-Diktatur seiner einstigen Heimat entfremdet hätten, attackierte ein gewisser Frank Thieß

2 Durch die Nationalsozialisten wurden mehr als eine halbe Million Menschen aus Deutschland vertrieben, darunter ca. 30.000 politisch Verfolgte, ca. 5.500 Kulturschaffende und unter diesen 2.500 Schriftsteller und Publizisten. Für Österreich wird eine Zahl von 1.200 emigrierten Schriftstellern und Publizisten genannt.

3 Solche Widerständigkeit war in dem Maße, in dem Anspruch und Wirklichkeit des ‚Sozialismus‘ in der DDR auseinanderklafften und die Kontrolle durch das System zunahm, immer mehr auf ‚andere Räume‘ als (Schreib-)Schutzzone angewiesen. Vgl. dazu Bosse, Anke: *Heterotopien in der jüngeren deutschen Literatur vor und nach der Wende*. Erscheint in: Valentin, Jean-Marie u.a. (Hg.): *Akten des IVG-Kongresses 2005 in Paris*. New York u.a.: Peter Lang 2006.

4 Der einzige und letzte gesamtdeutsche Schriftstellerkongress vom Oktober 1947 hatte diese Spaltung bereits offenbar gemacht: Es kam zu keiner Einigung auf ein gemeinsames Programm. Von hier aus gingen die Literatur der DDR und die Literatur der BRD unterschiedliche Wege.

ihn als feige geflüchteten Emigranten. Thieß sprach im Namen der sog. ‘inneren Emigration’, jener Autoren, die während der Naziherrschaft in Deutschland geblieben waren und für sich den ‘stillen Widerstand’ beanspruchten. Diese Position wollte Thieß öffentlich stärken durch Herabwürdigung der ‘Gegenposition’, der Exilautoren. Thomas Mann konterte noch, ging aber in die Schweiz.

Aufschlussreich ist diese Auseinandersetzung erstens, weil es hier – das Fahrwasser eines blinden antikommunistischen Reflexes nutzend – um die Deutungshoheit über die unmittelbare Vergangenheit und über die gesellschaftlich-politische Verantwortung des Schriftstellers ging; zweitens, weil es um die Besetzung der Nachkriegsliteraturszene und ihre Verteidigung ging. Das literarische Feld hatten nämlich Schriftsteller wie Thieß besetzt, die, aus der ‘inneren Emigration’ wieder aufgetaucht, bruchlos konservative ästhetische Traditionen fortsetzten. Hoch im Kurs stand ihr Stilmittel religiöser Überhöhung, stand ihre Naturlyrik, die vom Nachkriegselend ablenkte, stand ihre Klage über die ‘deutsche Katastrophe’, die das ‘Dritte Reich’ und sein Ende zum Naturereignis jenseits menschlicher Verantwortung umdeutete.⁵ Über diese Schriftstellergruppe entstand jene fragwürdige Kontinuität, die der Rede von einer ‘Stunde Null’ als Neuanfang Hohn spricht. Dies gilt nicht nur für Westdeutschland, sondern auch für Österreich.

Dort jedoch platzierten sich in das literarische Feld der Nachkriegszeit auch Schriftsteller, die sich in der Nazi-Zeit parteipolitisch engagiert hatten. Ihre Neuplatzierung gelang, weil ihr Publikationsverbot 1948/49 aufgehoben wurde und sie in den 50er Jahren sogar zu Preisehren kamen. Der Grund: Die Bedingungen, die an das europäische Aufbauprogramm der USA, den Marshall-Plan, geknüpft waren, wurden unterschiedlich erfüllt. In Westdeutschland war die Wirtschaftshilfe eng an ein umfangreiches Entnazifizierungs- und Umerziehungsprogramm gebunden – nicht immer konsequent, denn wem es gelang, als Minderbelasteter eingestuft zu werden, fiel durch dieses Raster. In Österreich hingegen griff dieses Programm weitaus weniger, und zwar aufgrund des sog. ‘Opfermythos’.⁶ In ihrer Moskauer Deklaration vom November 1943 hatten die vier Alliierten erklärt, sie wären bereit, Österreich als erstes Opfer von Nazi-Deutschland zu sehen, wenn es (a) einen Beitrag zu seiner Befreiung leistete und (b) für seine Teilnahme am Krieg an der Seite Nazi-Deutschlands die

5 Es reicht, auf die Titel entsprechender Gedichtsammlungen zu verweisen: *Dies irae*, *Venezianisches Credo*, *Geistliche Gedichte*, *Apokalypse*. – Die Persistenz dieser Autorengruppe zeigte sich noch 1965 in westdeutschen Schullesebüchern und Anthologien: Sie zählten dort noch ausnahmslos zu den 16 häufigsten Autoren, während etwa die Exilliteratur extrem selten, nämlich im Verhältnis 1:6, aufgenommen worden war.

6 In Österreich gab es 1957 eine Generalamnestie für Ex-Nazis, in der BRD 1968 eine Gesetzesänderung, die gravierende Strafmilderungen oder sogar Strafverjährungen für Ex-Nazis nach sich zog, die nicht mit eigener Hand und aus nachweisbaren ‘niederen Beweggründen’ gemordet hatten.

Verantwortung übernahme. Dass diese beiden Bedingungen nie erfüllt wurden, verdrängte man im Nachkriegsösterreich und destillierte aus der Deklaration heraus, dass man Opfer Nazi-Deutschlands gewesen sei, nicht Mit-Täter. Dazu kam, dass sich die österreichischen Nachkriegsparteien und der österreichische P.E.N.-Klub darin einig waren, die NS-Vergangenheit einzelner Individuen vergessen zu machen. So versandeten Entnazifizierung und Umerziehung. Bezeichnend für den Grundtenor des dominierenden literarischen Diskurses nach 1945 in Österreich ist ein Ausspruch des P.E.N.-Präsidenten Alexander Lernet-Holenia: "In der Tat brauchen wir nur dort fortzusetzen, wo uns die Träume eines Irren unterbrochen haben, in der Tat brauchen wir nicht voraus-, sondern nur zurückblicken [...]."⁷ Dass der 'Irre', der Kontinuität und Tradition unterbrochen habe, Österreicher war und dass seine Herrschaft in Österreich auf ziemlich breite Zustimmung gestoßen war, wird diskret verschwiegen. Mit der Pathologisierung Hitlers ist eine weitere, gezielt entpolitizierende Deutungsstrategie angesprochen, mit der man sich der Verantwortung für die jüngste Vergangenheit entthob, indem man sich selbst zum Opfer eines 'Irren' stilisierte. Diese Deutungs- und Entlastungsstrategien gründen gewiss auch in der Hilflosigkeit angesichts des noch unmittelbar Unfasslichen der menschenverachtenden Massenvernichtung im Holocaust und im Weltkrieg.⁸ Auffallend ist aber, dass diese Strategien quer durch die politischen, kulturellen, literarischen Lager in Österreich wie auch in Westdeutschland zu finden sind.

1.2 'Nullpunkt'-Generation

Residuen dieser Strategien sind sogar bei jenen Autoren zu finden, die die Rede vom 'Nullpunkt' für sich beanspruchen könnten. In Westdeutschland wie in Österreich fehlte ihnen mit dem Wegbleiben der Exilautoren und ihrer Bücher die Möglichkeit, an die Literatur vor 1933 anzuknüpfen. Wer wie sie um 1945 zu schreiben anfang, hatte es mit der Chance und mit dem Verhängnis aufzunehmen, in ein Vakuum hineinzuschreiben. Dieses Vakuum wurde in Westdeutschland und Österreich ähnlich gefüllt, allerdings mit je spezifischen Abweichungen.⁹

7 Zitiert nach Aspetsberger, Friedbert/Frei, Norbert/Lengauer, Hubert (Hg.): *Literatur der Nachkriegszeit und der fünfziger Jahre in Österreich*. Wien: Österreichischer Bundesverlag 1984, S. 80.

8 Nicht unerwähnt sollte aber bleiben, dass bereits 1945 mit der Untersuchung *Der SS-Staat*, verfasst von Eugen Kogon, der selbst 7 Jahre lang KZ-Häftling in Buchenwald war, eine nüchterne Darstellung der KZ-Wirklichkeit und vor allem eine Analyse ihrer Funktionsmechanismen vorlag (München: Heyne 1988).

9 Zur österreichischen Literatur nach 1945 empfehlenswert: Schmidt-Dengler, Wendelin: *Bruchlinien. Vorlesungen zur österreichischen Literatur 1945 bis 1990*. Salzburg, Wien: Residenz Verlag 1995.

Dass sich mit dem Schock des Zusammenbruchs auch die Hoffnung auf Neubeginn verbinden konnte, zeigt ein Brief Wolfgang Borcherts: "Wenn ich nun schreibe: Alle Ankunft gehört uns, so meine ich damit nicht uns Deutsche, sondern sie gehört dieser enttäuschten, verratenen Generation gleich, ob es sich um Amerikaner, Franzosen oder Deutsche handelt." Die Generation der Väter habe sie blind in den Krieg gehen lassen, "aber nun wissen wir *Sehend-Gewordenen*, dass nur noch eine *Ankunft zu neuen Ufern* uns retten kann [...]" Dieser Brief gibt treffend die Bewusstseinslage einer ganzen Generation wieder, auch in Österreich. Von hier aus jedoch entwickelten sich zwei verschiedene Diskurse. Die österreichische Autorin Ilse Aichinger wendet sich in ihrem *Aufruf zum Misstrauen* gegen den vergangenheitsblinden, forcierten Wiederaufbau. Sie macht aber keine konkreten politischen Akteure verantwortlich, sondern richtet einen ethischen Appell an das einzelne Individuum: "Trauen wir dem Gott in allen, die uns begegnen, und misstrauen wir der Schlange in unserem Herzen! Werden wir misstrauisch gegen uns selbst, um vertrauenswürdiger zu sein!" Diese autoreflexive Skepsis nimmt die "Ankunft an neuen Ufern" aus dem historischen Diskurs heraus. Aichinger verzichtet einerseits auf Diagnose und Bewertung umfassender sozialer und historischer Prozesse, rettet andererseits aber den verantwortungsvollen Anspruch des Individuums, geschichtsmächtig zu sein. Demgegenüber sind die Texte der westdeutschen Kollegen wie z.B. Heinrich Böll, Wolfgang Koeppen und Wolfgang Borchert in einer Spannung zwischen radikaler Verzweiflung und der Hoffnung auf fundamentalen Neubeginn angesiedelt. Besonders Borchert zielt in seinen Kurzgeschichten und seinem Drama *Draußen vor der Tür* darauf ab, das erlebte Grauen unmittelbar auszudrücken und an exemplarischen Vertretern eine Nachkriegsgesellschaft zu desavouieren, die sich dessen ungeachtet schnell und skrupellos wieder etabliert. Borcherts Drama war direkt nach Kriegsende ein Publikumserfolg. Ansonsten hatte die kritische junge Nachkriegsliteratur in Westdeutschland und Österreich nur sehr begrenzten Erfolg, waren ihre Wahrheiten doch dem zeitgenössischen Publikum auf Dauer zu unbequem.

Gegenüber der Bereitschaft, sich mit der jüngsten Vergangenheit auseinanderzusetzen, dominierte in der jüngeren Generation eine 'tabula-rasa'-Stimmung und der Drang, den Zusammenbruch des 'Dritten Reichs' als einzigartige Chance zur Erringung einer neuen Freiheit zu verstehen. Eine nicht unwesentliche Rolle spielte dabei das Kennenlernen westlicher Demokratievorstellungen in amerikanischer Kriegsgefangenschaft. Zu nennen sind hier Alfred Andersch und Hans Werner Richter. In Westdeutschland nahmen sie für die junge Nachkriegsliteratur jene Schlüsselrolle ein, die in Österreich Otto Basil und Hans Weigel innehatten: die publizistische und vor allem Vermittlertätigkeit in der Presse- und Verlagsszene. Diese wurde kontrolliert von den Alliierten. Die westlichen entschieden durch die Vergabe von Lizenzen und durch Papierzutei-

lungen über die Neuzulassung und Förderung von Verlagen, Zeitungen und Zeitschriften; direkte Zensur oder Verbot waren hier selten.

Da der Buchmarkt im Neuaufbau und von der älteren, konservativen Generation weitgehend besetzt war, war es für die junge Generation von größter Bedeutung, zumindest in Zeitschriften ein Forum zu haben. Vorreiter war in Westdeutschland *Der Ruf* von Alfred Andersch und Hans Werner Richter, in Österreich *Plan* von Otto Basil. Beiden Zeitschriften gemeinsam war die Förderung junger Autoren, das Bekenntnis zur Demokratie und die literarisch-politische Internationalisierung Richtung Westen, speziell Richtung Existentialismus. Dabei gab Otto Basil dem Programm der Internationalisierung einen nationalen Akzent. Seine Forderung einer "Wiederaufrichtung eines geistigen Österreichertums von europäischem Zuschnitt und weltbürgerlicher Fülle" stand letztlich nur partiell quer zur restaurativen Nachkriegspolitik. Diese wollte in einer Stabilisierung nach rückwärts ein österreichisches Nationalgefühl und das Bild einer Kulturnation aufbauen, wofür eine diskursive Verdichtung des 'Opfermythos' konstitutiv war. Dies implizierte eine prinzipielle Abschottung gegenüber Deutschland, die auch Basils *Plan* befürwortete. Hans Weigel warnte dagegen vor einer einseitigen kulturpolitischen Isolation – und die Folgezeit sollte ihm Recht geben. Denn 1947 setzte eine zweite Währungsreform der Konjunktur im österreichischen Verlagswesen ein Ende. Auch bei den Schweizer Verlagen brach der Nachkriegsboom zusammen, der noch an ihre Verdienste um die Exilliteratur während der Nazi-Diktatur hatte anknüpfen können. Doch der Vertrieb konnte mit dem raschen Erstarken der westdeutschen Verlagsszene nicht mithalten. Erster Katalysator dieses Erstarkens war 1946 der sog. Rowohlts-Rotations-Roman. Dieses Taschenbuchkonzept, das der Papierknappheit genauso wie der Geldknappheit des Publikums und dessen Lesehunger genügte, wurde von allen großen deutschen Verlagen erfolgreich imitiert. Seither und bis heute sind österreichische und deutschschweizer Autoren trotz eigener renommierter Verlage für die Verbreitung ihrer literarischen Produktion auf deutsche Verlage und auf das acht- bis zehnfach größere deutsche Lesepublikum angewiesen.

In der unmittelbaren Nachkriegszeit hatten Zeitschriften wie *Der Ruf* und *Plan* wenig Marktchancen. 1947 bzw. 1948 wurden beide eingestellt. Im März 1947 hatten Andersch und Richter wegen ihrer Kritik an der amerikanischen Besatzungspolitik die *Ruf*-Redaktion verlassen müssen. Sie ergriffen die Chance, die Basil mit der Fixierung auf "geistiges Österreichertum" vertat, und gründeten im Sommer desselben Jahres die *Gruppe 47*, in der sich grenzübergreifend westdeutsche, Schweizer und österreichische Schriftsteller der jungen Generation einmal jährlich zu Lesungen trafen. Zwei Jahrzehnte lang, bis 1967, sollte die *Gruppe 47* die Entwicklung der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur in einem Maße vorantreiben und beherrschen wie keine Schriftsteller-Gruppierung zuvor. Mit Ausnahme der DDR-Autoren trafen sich hier alle, die bis heute

Rang und Namen haben: Heinrich Böll, Günter Eich, Günter Grass, Uwe Johnson, Wolfgang Koeppen, Martin Walser etwa aus der BRD; Ilse Aichinger, Ingeborg Bachmann, Paul Celan, Erich Fried und Peter Handke aus Österreich; Peter Bichsel und Jörg Steiner aus der Schweiz. Über die Verleihung des 'Preises der Gruppe 47', der neben dem Georg-Büchner-Preis der renommierteste Literaturpreis der BRD werden sollte, übte die Gruppe zunehmend Einfluss auf den literarischen Markt aus – ein Einfluss, der sich durch die Präsenz von Literaturkritikern wie Marcel Reich-Ranicki und Fritz Raddatz und durch das Medieninteresse an den Lesungen immens verstärkte und zur Meinungsführerschaft im Literaturbetrieb ausgebaut wurde. Genauso bedeutend war die Präsenz westdeutscher Verleger, insbesondere Siegfried Unselds vom Suhrkamp Verlag. Über den direkten Kontakt zu den Autoren und deren Auswahl für das Suhrkamp-Programm erlangte der Verlag die Definitionshoheit darüber, was als deutschsprachige Gegenwartsliteratur von Rang zu gelten habe.

In ihrer Anfangszeit förderte die *Gruppe 47* eine Literatur, die der Sprachkorrumpierung entgegentreten wollte, welche die Nationalsozialisten durch Lüge, Propaganda und Pathos bewirkt hatten.¹⁰ Das kritische Bemühen richtete sich auf "Kahlschlag", dem ein Neubeginn in der Sprache folgen sollte. Das Ziel war radikale "Einfachheit und sachliche Wahrhaftigkeit". Dies ist durch die Vorliebe für indirekte Ausdrucksformen, für Parabel, Gleichnis oder Metapher allerdings immer wieder unterlaufen worden. Darin manifestierte sich das Bedürfnis nach Bedeutungsaufladung und der Anspruch auf überzeitliche Gültigkeit – mit dem Risiko einer Entkonkretisierung und Loslösung vom historischen Kontext.¹¹ Dies, und nicht "Einfachheit und sachliche Wahrhaftigkeit", kam den zeitgenössischen Publikumsbedürfnissen entgegen.

1.3 Hörspiel und Lyrik

In dieser Widersprüchlichkeit standen auch die beiden Genres, die bis Anfang der 50er Jahre ihre Blütezeit hatten: Hörspiel und Lyrik. Darauf hatte sicherlich auch die Mediensituation Einfluss: Das Radio war neben der Zeitung das den meisten zugängliche Medium, Lyrik war in Papier sparenden Ausgaben zu haben. Der bedeutendste Hörspielautor war Günther Eich. Seine Szenenfolge *Träume* von 1953 stellt in surrealistisch anmutenden Traumsequenzen die zerstörerische Wirkung politischer Macht dar, durchkreuzt diese kritische Stoß-

10 Während in der Sowjetzone Victor Klemperer 1947 in seinem Buch *LTI. Lingua Tertii Imperii. Sprache des Dritten Reiches* (Leipzig: Reclam 192001) eine profunde Analyse der nationalsozialistischen Rhetorik und der fatalen Folgen sprachlicher Gleichschaltung vorgelegt hatte, desavouierte sich eine ähnliche Unternehmung im Westen, das *Wörterbuch des Unmenschen* (von Dolf Sternberger u.a., 1945-47 in der Zeitschrift *Wandlung* erschienen), schon durch seinen Titel.

11 Mit dem Risiko auch, Inkommensurables wie den Holocaust durch bildliche Transposition ins Überzeitliche kommensurabel, vergleichbar zu machen.

richtung aber mit einer auf Überzeitlichkeit zielenden Dramaturgie. Die jüngere Generation sollte zwar mit den Möglichkeiten des Mediums freier experimentieren als der ältere Eich, die Neigung zur symbolischen Verschlüsselung historischer und gegenwärtiger Wirklichkeit blieb aber erhalten.

Dies gilt auch für die damalige Lyrik. Deren Vielfalt ist so groß, dass ich hier nur zwei der bedeutendsten Lyriker herausgreife. Die Österreicherin Ingeborg Bachmann, die 1953 als Preisträgerin der *Gruppe 47* rasant bekannt wurde, schrieb Gedichte, die erklärtermaßen in der traumatischen Erinnerung an den ‘Anschluss’ Österreichs gründen. Ihre Gedichtsammlungen *Die gestundete Zeit* und *Anrufung des Großen Bären* verstehen sich als Widerstand gegen eine unheilvolle Weltgeschichte. Sie sind der poetischen Moderne verpflichtet in der Befreiung vom Formzwang und in der dichten Metaphorik, die in der Tradition symbolistischer ‘sinnlicher Irrealität’ steht – nur ist diese bei Bachmann zugleich gebrochen. Paul Celans Lyrik ist von unmittelbaren Erfahrungen mit dem Holocaust geprägt, den er als einziger seiner Familie überlebte. 1952 veröffentlichte er die Sammlung *Mohn und Gedächtnis* mit Gedichten, die in ihrer Metaphorik von einer jüdischen Literatur- und Religionstradition bestimmt sind, zugleich aber die symbolistische und surrealistische Moderne aufgreifen.

Demgegenüber formierte sich Mitte der 50er Jahre mit der ‘konkreten Poesie’ eine länderübergreifende Bewegung, die im Anschluss an die ‘klassische’ Moderne die sprachkritischen Ansätze der ‘Nullpunkt’-Generation konsequent weiterführte. ‘Konkrete Poesie’ zielt auf Sprache als Material. Sie entpflichtet sie von ihrer referentiellen Funktion und reduziert sie auf ihre Bausteine, auf den Laut, das Wort oder das graphische Erscheinungsbild. Genannt seien die *konstellationen* des Schweizer Eugen Gomringer und, in Westdeutschland, die Sprachexperimente Helmut Heissenbüttels. In Österreich verschrieb sich die *wiener gruppe* mit H.C. Artmann, Oswald Wiener, Friedrich Achleitner, Gerhard Rühm und, im Umfeld, Ernst Jandl, dem avantgardistischen Sprachexperiment – zu früh für das damalige Publikum, aber symptomatisch für einen Sprachskeptizismus, wie er besonders in der österreichischen Literatur ausgeprägt war.

1.4 Erzählprosa

In der Erzählprosa boomte anfangs die knappe, realistisch erzählte Kurzgeschichte nach dem Modell der *short stories* von Ernest Hemingway, später der Roman. Auch in der Prosa regierte das zeittypische Gegeneinander von „Einfachheit und sachlicher Wahrhaftigkeit“ und symbolischer, ahistorischer Verschlüsselung. Dies lässt sich bei den westdeutschen Erzählern Böll und Eich genauso beobachten wie bei der österreichischen Autorin Aichinger und ihrem Roman *Die größere Hoffnung* (1948). Formal allerdings geht dieser Roman sehr viel weiter: so in seiner Absage an konsistentes Erzählen, so in der Sukzession einzelner, assoziativ verknüpfter Szenen. Erzähltechnisch so konsequent mo-

den waren zu dieser Zeit bestenfalls noch der westdeutsche Kollege Wolfgang Koeppen, wie Aichinger der *Gruppe 47* assoziiert, und der Schweizer Max Frisch.

Auch Koeppens Romane folgen einer assoziativen Szenentechnik, inhaltlich aber sind sie historisch und politisch konkret kontextualisiert. *Das Treibhaus* (1953) z.B. behandelt kritisch die bundesrepublikanische Nachkriegsgesellschaft und die restaurativen Fehlentwicklungen schon der ersten Jahre. Der Bundestagsabgeordnete Keetenheuve, ein aus der Emigration zurückgekehrter Intellektueller, verzweifelt angesichts eines unentwirrbaren Geflechts von Interessen, Beziehungen, Heuchelei, Intrigen, alten Nazis und neuen Konservativen im ‘Treibhaus Bonn’ und nimmt sich das Leben. Damit nun kam Koeppen bei einem Publikum, das sich seinen Aufbauoptimismus im ‘Wirtschaftswunderland’ nicht trüben lassen wollte, überhaupt nicht an. Dahingegen gelang dem Schweizer Autor Max Frisch mit seinem Roman *Stiller* (1954) einer der größten literarischen Erfolge nach 1945. Sein Thema, verlorene und nicht aufzufindende Identität, sprach offensichtlich allgemein an; und Frischs Abrechnung mit nationaler Selbstzufriedenheit und gesellschaftlicher Perspektivlosigkeit ließ sich neutralisieren, indem man sie auf die Schweiz bezog. Die besondere Qualität des Romans besteht darin, dass er den Identitätsverlust in einer diskontinuierlichen Struktur und in Perspektivenwechseln spiegelt. Zunehmende epische Komplexität in Form von Montagetechniken, diskontinuierlichen Kurzsequenzen und Multiperspektivik setzte sich in der westdeutschen wie in der österreichischen Erzählliteratur dann ab Mitte der 50er Jahre durch.

Genau konträr dazu verlief die Entwicklung in der DDR: Im März 1951 sagte das Zentralkomitee der SED dem so genannten ‘Formalismus’ den Kampf an, wodurch systematisch ausgegrenzt wurde, was in der Form modern oder experimentell war. Verbindliche Norm wurde der ‘sozialistische Realismus’, die geradlinige Darbietung “der Wirklichkeit in ihrer revolutionären Entwicklung”. Der Auftrag lautete, den ‘neuen Menschen’ und seine Aufbauleistung im Geiste des Sozialismus darzustellen, um in der Bevölkerung “Arbeitsfreude und Optimismus” zu verbreiten. Zuwiderhandlungen ahndete die Zensur.

1.5 Das Drama

Für das DDR-Drama galten dasselbe Programm, dieselben Restriktionen. In den westlichen deutschsprachigen Ländern reüssierten vor allem die Dramen zweier Schweizer Autoren: Max Frischs *Biedermann und die Brandstifter* und Friedrich Dürrenmatts *Andorra* sowie sein Welterfolg *Besuch der alten Dame*. Dass sie die patriotischen Denkbilder eines Schweizer Bürgertums, Neutralität und ‘Geistige Landesverteidigung’ aufs Korn nahmen, wurde weggeblendet. Frischs und Dürrenmatts Verzicht auf konkrete Schuldzuweisungen und die universelle, parabelhafte Gestalt ihrer Kritik am Opportunismus, am Profitstreben und

an der Sündenbock-Mechanik machten ihre Stücke ‘anschlussfähig’ für das westdeutsche und österreichische Publikum. Ohne es zu wollen, boten beide diesem Publikum den Entlastungseffekt, dass es in jeder Kritik immer auch die in Bezug auf Nazi-Zeit und Weltkrieg unverdächtige Schweiz mitdenken konnte. Dass dieses Schweiz-Bild allerdings eine Täuschung war, darauf haben gerade diese beiden Autoren schon früh aufmerksam gemacht. Breitenwirksam und vehement sollte es erst Ende der 80er Jahre ins öffentliche Bewusstsein treten.¹²

2. Zweite Hälfte der 80er Jahre (1985-1990)

Die zweite hier ausgewählte Schlüsselphase ist mehrfach rückbeziehbar auf die erste, die Nachkriegszeit. Denn sie bringt das Ende der Ost-West-Konfrontation mit der Erosion des Ostblocks und der deutschen ‘Wiedervereinigung’. Und sie bringt eine spät nachgeholte ‘Vergangenheitsbewältigung’ in der Schweiz und Österreich.

2.1 Wiederkehr der Vergangenheit, Einbruch des Selbstbilds: die Schweiz

Ende der 80er Jahre steuerte die Schweiz auf ein besonderes Datum zu: 1991 sollte das 700jährige Bestehen gefeiert werden. Waren schon Datum und Feier umstritten,¹³ so traten im Vorfeld Ereignisse ein, unter denen ausgerechnet die sorgsam gepflegten nationalen Mythen zusammenbrachen. Es begann 1989 mit dem so genannten ‘Fichenskandal’: Seit der Nachkriegszeit hatte der Staat um die 900.000 Intellektuelle und Künstler, Linke und ‘Unbequeme’ bespitzelt und über sie Karteien, “Fichen”, angelegt. Das Selbstbild, die freiheitlichste Demokratie überhaupt zu sein, erhielt einen irreparablen Riss. Die Proteste gegen den Schnüffelstaat formierten sich zu Boykottaufrufen gegen die 700-Jahr-Feier. Und Anfang der 90er Jahre konnte das öffentliche Bewusstsein noch etwas anderes nicht mehr leugnen, was Schweizer Autoren und Künstler kontinuierlich kritisiert hatten: Zu dieser Zeit nämlich griff die amerikanische Debatte um Kriegsentschädigungen auf die Schweiz über. Sie spülte immer neue Enthüllungen hoch über Nazi-Raubgold in Schweizer Banken, über Finanzabkommen mit Nazi-Deutschland, über die untreue Verwaltung der Konten von Holocaust-Opfern, über die Fragwürdigkeit der Schweizer Flüchtlingspolitik zwischen 1933 und 1945. Die Wirklichkeit holte die Literatur ein. Die Macht jener

12 Zur schweizerdeutschen Literatur nach 1945 bis heute vgl. Bosse, Anke: *Duitstalige Literatur in Zwitserland*. In: Anke Gilleir, Bart Philipsen (Hg.): *Duitstalige Literatur na 1945*. Löwen: Peeters 2005. Zur aktuellen Schweizer Literatur vgl. Reinacher, Pia: *Je suisse. Zur aktuellen Lage der Schweizer Literatur*. München, Wien: Nagel & Kimche 2003.

13 Das offizielle Datum bezog sich auf das mythische Gründungsdatum 1291. De facto hatte sich die Schweiz jedoch erst 1499 vom Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation gelöst, de jure sogar erst 1648 im Westfälischen Frieden.

Mythen, aus deren Zertrümmerung die Literatur immer wieder schöpferische Schubkraft bezogen hatte, brach zusammen: das Selbstverständnis als erster Bankenplatz Europas, als weltoffenes Asyl, als neutraler, von Krieg und Nazi-Diktatur unbetreffener Staat.

Inmitten dieser Turbulenzen verstummten die zwei bedeutendsten Stimmen der deutschsprachigen Literatur in der Schweiz: Im Dezember 1990 starb Friedrich Dürrenmatt, im April 1991 Max Frisch. Auf diese zwei Autoren von Weltrang fixiert, befürchtete man in den Schweizer Medien nun, die eigene Literatur sei am Ende. Und den 'übrigen' Schriftstellern warf man vor, die Schweiz sei kein Thema mehr für sie. Übersehen wurde, dass Frisch und Dürrenmatt gerade deshalb in solchem Ausmaße Personen des öffentlichen Interesses waren, weil ihr außerhalb der Schweiz erworbener Weltruhm in die Schweiz zurückstrahlte. Nur deswegen waren ihre kritischen Einsprüche in puncto Schweiz durch die Medien gegangen. Weitgehend aus dem Blick war daher geraten, dass die Generation der in den 40er und 50er Jahren geborenen Autoren – von Urs Widmer zu Thomas Hürlimann, von Hugo Loetscher zu Hermann Burger – sich sehr wohl kritisch dem Thema Schweiz widmete und immer wieder 'Schweizer Schauplätze' wählte, es jedoch verstand, *zeittypisches* Denken und Handeln im Lokalen und Erfahrbaren festzumachen.

Der Tod von Frisch und Dürrenmatt wurde nun insofern wichtig, als die Öffentlichkeit veranlasst war, das eigene Wahrnehmungsfeld konsequent zu öffnen. Davon profitierte nicht nur die erwähnte Generation, sondern auch die nächste, die in den 80er Jahre zu schreiben begann. Und diese wollte ungeachtet oder gerade wegen der damaligen Einbrüche im Schweizer Selbstbild eines nicht: dauernd auf das 'Thema Schweiz' festgelegt werden. Sie stellte sich unauffällig jenseits eines literarischen Diskurses, der im Gefolge von Paul Nizons Essay *Diskurs der Enge* (1970) die 'Enge' und den 'Mangel an Lebensstoff' zu typischen Schweizer Merkmalen hochgeschrieben und standardisiert hatte. Als wäre damit ihr Realitätsgehalt verbürgt, wurden diese Merkmale zum referentiellen Bezugspunkt einer Literatur gemacht, der sie allererst entstammen. Die Grenzen, die viele Autoren der mittleren Generation sprengen wollten, waren, ästhetisch und räumlich, ein diskursives Konstrukt. Die jüngere Generation ließ dieses Konstrukt links liegen – ich komme darauf zurück.

2.2 Wiederkehr der Vergangenheit, Einbruch des Selbstbilds: Österreich

Nicht nur die Schweiz, auch Österreich wurde in der zweiten Hälfte der 80er Jahre zur längst überfälligen Vergangenheitsbewältigung gedrängt. Insbesondere das Jahr 1986 markiert eine 'Wende'. Die Kulisse des sorgsam gepflegten Mythos, Österreich sei ein Opfer Nazi-Deutschlands gewesen, brach zusammen und damit das Fundament der Zweiten Republik – just inmitten der Vorbereitungen zum 'Bedenkjahr' 1988, in dem man des sog. 'Anschlusses' an Nazi-Deutschland 'bedenkend' gedenken wollte. Explosiver Auslöser war die 'Af-

färe Waldheim’: Mit Kurt Waldheim hatte Österreich 1986 einen Bundespräsidenten gewählt, der seine Rolle als Offizier der deutschen Wehrmacht im Zweiten Weltkrieg vertuschte und den daraufhin viele Länder diplomatisch isolierten (und mit ihm Österreich). Gleichfalls 1986 wandelte sich die FPÖ von einer liberalen zu einer extrem rechtspopulistischen Partei, indem sie für Jörg Haider als Obmann votierte – und damit für dessen verharmlosende Sprüche zur Nazi-Vergangenheit Österreichs. Viele bekannte Schriftsteller wandten sich dezidiert gegen eine “Republik des Vergessens“ und desavouierten den falschen Opfermythos. Symptomatisch hier wie in der Schweiz: Auch hier holte die Wirklichkeit die Literatur ein. Denn die kritische Auseinandersetzung mit dem ‘Opfer-Mythos’ und der unheilvollen Kontinuität nazistischer Denkweisen hatte sich längst zuvor in der Literatur manifestiert. Es genügt, auf Thomas Bernhard, Marianne Fritz und Elfriede Jelinek zu verweisen. Dass man die Illusion der Unschuld dennoch um jeden Preis und wider besseres Wissen aufrechterhalten wollte, zeigen die Vorausattacken auf Thomas Bernhards Theaterstück *Heldenplatz*. Schon vor der Premiere, in Unkenntnis des Stücks, hetzten die Medien gegen den Autor, gab es Demonstrationen gegen das Stück, sprachen sich Politiker für seine Absetzung aus. *Heldenplatz* demonstriert an einem jüdischen, aus dem Exil heimgekehrten Professor das Fortleben des Antisemitismus und lässt seinen Bruder obsessiv über die unheilvolle Allianz von Katholizismus, Antisemitismus und Nationalsozialismus in Österreich rasonnieren. Dieses Stück ist, wie überhaupt die meisten Werke Bernhards, der radikale Widerruf all jener Übereinkünfte, die im Nachkriegsösterreich einen Staat sehen wollten, der endlich mit sich ins Reine gekommen sei. Der mediale Entrüstungsturm, der nicht nur vor, sondern erst recht *nach* der Premiere losbrach, bestätigte gerade, wie berechtigt dieser Widerruf ist.

Widerruf prägt auch den letzten Roman, den Bernhard veröffentlichte. Just im ‘Wende’-Jahr 1986 erschien *Auslöschung. Ein Zerfall* – gleichzeitig mit Peter Handkes Roman *Die Wiederholung*. Der Kontrast zwischen den Werken dieser international bekanntesten österreichischen Schriftsteller könnte nicht größer sein. Hier der obsessiv-zirkuläre Monolog von Bernhards Hauptfigur Murau, der seinen “Herkunfts-Komplex”, die Verschränkung von Katholizismus und Nazismus, auszulöschen sucht; da Handkes Suche nach einem neuen ästhetisch-authentischen Blick der ‘Eigentlichkeit’, einem sanften mythischen Heil durch Sprache. Nimmt man Christoph Ransmayrs Bestseller *Die letzte Welt* von 1988 dazu, so wird der seit den 80er Jahren anhaltende Erfolg österreichischer Literatur deutlich, aber auch – wie in der Schweiz – ihre Vielgestaltigkeit *jenseits* ‘landesspezifischer’ Themen. Sie hält an.

2.3 Ende des ‘Kalten Kriegs’, deutsche Wiedervereinigung, neue Weltordnung

1989 und 1990 kamen Ereignisse ins Rollen, die zum Zusammenbruch alter und zur Entwicklung neuer politischer, sozialer und kultureller Koordinaten führte – mit Konsequenzen für die Literatur. Zur selben Zeit, als die Schweiz und Österreich mit den verschütteten Fundamenten ihrer eigenen Nachkriegsordnung konfrontiert waren, begann mit Michail Gorbatschows Politik des ‘Glasnost’ und der ‘Perestroika’ ein Umwälzungsprozess, der diese Nachkriegsordnung beenden sollte: mit der Implosion der Sowjetunion und des Ostblocks, mit der Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten.

In der DDR vergrößerte sich immer mehr der Riss zwischen den Reformhoffnungen der Bevölkerung – seit 1985 durch Gorbatschows Signale genährt – und der DDR-Führung, die diese Signale hartnäckig ignorierte. Sie wurde von den Ereignissen überrollt. Im August 1989 setzte eine Fluchtbewegung von tausenden DDR-Bürgern über Ungarn, Polen und die Tschechoslowakei ein. In der DDR gingen die Menschen zu Hunderttausenden auf die Straße und forderten unter dem Ruf “Wir sind das Volk” eine wahrhaft demokratische Republik. Auf Kundgebungen sprachen Autoren wie Christa Wolf, Heiner Müller, Stefan Heym, Ulrich Plenzdorf, Christoph Hein. Als Wortführer standen sie an der Spitze derjenigen, die nun ihre Sprachlosigkeit überwand. In der Parole “Wir sind *ein* Volk” kam dann der Wunsch nach Vereinigung der beiden deutschen Staaten zum Ausdruck. Im November 1989 fiel die Mauer. Die vier Sieger von 1945 machten zusammen mit BRD- und intermediärer DDR-Führung den Weg zur Wiedervereinigung frei – und zur Umgestaltung der politischen Weltkarte.

Das Zusammenspiel von Literatur, Öffentlichkeit und Politik gewann mit diesen Ereignissen dramatisch an Bedeutung. In Deutschland hatte vor allem die Aufarbeitung der DDR-Vergangenheit Relevanz, insbesondere die Bespitzelung durch die Staatssicherheit (Stasi). Sie stand auch im Mittelpunkt des sog. ‘deutsch-deutschen Literaturstreits’. Christa Wolf hatte wie andere Schriftsteller im Rahmen der Wende als Wortführerin hohe ethische Erwartungen geweckt. Als Wolf 1990 die 11 Jahre zurückgehaltene Erzählung *Was bleibt* veröffentlichte, in der sie ihre eigene Bespitzelung durch die Stasi und die fatalen Folgen für Identität, Selbstverständnis und Schreiben beschrieb, attackierte sie das westdeutsche Feuilleton und warf ihr vor, sie, die privilegierte ‘Staatsdichterin der DDR’, wolle sich nachträglich zum Stasi-Opfer aufspielen. Die harten Debatten pro und contra brachten erst langsam auf den Punkt, dass es *nicht* um Christa Wolf und um Literatur ging, sondern um eine exemplarische Abrechnung mit exemplarischen Lebensläufen. Die Schriftsteller waren Stellvertreter, an denen man das Opfer-Täter-Trauma abarbeitete. Für die literarische Omnipräsenz der DDR als ‘Schnüffelstaat’ sei als Beispiel Wolfgang Hilbichs Roman *Ich* (1993) genannt. Hier spioniert ein Schriftsteller einem anderen Schriftsteller so intensiv

nach, dass sich sein eigenes Ich nach und nach auflöst. Gelungene Versuche, das wiedervereinigte Deutschland literarisch zu gestalten, sind Ingo Schulzes kurze Prosatexte *Simple stories* (1998). Sie präsentieren ein Puzzle aus unterschiedlichen Erlebnissen und Gefühlslagen einer bunt gemischten Gesellschaft, lakonisch und doch einfühlsam.

Und damit ist ein sensibler Alltagsminimalismus angesprochen, der eines der vielen Segmente der deutschsprachigen Literatur der 90er Jahre bildet, in der sich eine junge Generation in der Schweiz, in Deutschland, in Österreich zu Wort meldet. Was die Literaturkritik unter dem Schlagwort 'Jahrzehnt des Individualismus' zu fassen sucht, ist das Phänomen der Themen- und Stimmenvielfalt, das Nebeneinander verschiedener Schreibstrategien, Erzählkonzepte und Stile – Pluralismus auf allen Ebenen. Und es ist vor allem die Emanzipation von landesspezifischen Lebens- und Schreibmustern. Die Selbstdefinition ist nicht zwingend eine Folge nationaler Zugehörigkeit, sondern eine autonome Entscheidung. Individualismus kombiniert sich mit Internationalität, schon gar seit dem Wegfall der Machtblöcke, seit dem Wegfall von Ideologien und Utopien. Mobilität und Flexibilität sind selbstverständlich, das gilt für das eigene Schreiben wie für die Schriftstellerexistenz. Wir dürfen gespannt sein, wie es weitergeht.

Bilanz und Ausblicke

Was ich an zwei ausgewählten Schlüsselphasen skizziert habe, führt zu zentralen Fragen darüber, wie Literaturgeschichten konzipiert sind oder sein sollten. Sie werden seit den 70er Jahren diskutiert.

Konsens herrscht darüber, zur Periodisierung Eckdaten der außerliterarischen Geschichte einzusetzen; sie haben Orientierungsfunktion und sind im Interesse der Benutzer. Konsens gibt es auch über die Notwendigkeit einer sozialgeschichtlichen Kontextualisierung von Literatur. Literatur wird als soziales System gesehen, das über Produktion, Distribution und Rezeption Verknüpfungen und Wechselwirkungen zu anderen sozialen Handlungssystemen wie Staat und Politik, Wirtschaft und Gesellschaft herstellt. Das dabei vermittelnde System ist der 'Literaturbetrieb'. Bei der Kontextualisierung sind die jeweiligen sozialgeschichtlichen Eigenentwicklungen einzelner Ländern genauso zu berücksichtigen wie supranationale Verflechtungen. Dass ich diese Punkte in meine obige Darstellung einbezogen habe, dürfte deutlich geworden sein.

Wer allerdings die publizierten Literaturgeschichten sichtet, wird auffallende Unterschiede zu meiner Darstellung feststellen. Nirgends finden Sie zwischen zwei Buchdeckeln gleichzeitig eine Darstellung länderspezifischer Entwicklungen in Österreich, Deutschland und der Schweiz *und* Darstellungen der länderübergreifenden Querverbindungen. Was ist los?

“Geschichtsschreibung”, so Jürgen Fohrmann, “ist immer mit der Setzung von erkenntnisleitenden, einheitsstiftenden Signifikaten verbunden”.¹⁴ In den publizierten Literaturgeschichten fällt auf: Dieses Signifikat ist ‘deutsch’. Unter dem Titel ‘Geschichte der *deutschen* Literatur’ findet man bis zum Eckdatum 1945 einen nicht unterscheidenden Mix aus deutschen, deutschschweizer und österreichischen Autoren. Und die sozialgeschichtliche Kontextualisierung konzentriert sich ausschließlich auf *Deutschland*.

Hingegen findet man dann ab 1945 eine Aufsplitterung in separate Kapitel zu BRD, DDR, Österreich und zur Schweiz – und damit erneut eine unreflektierte Übertragung deutscher Geschichte, denn offensichtlicher Auslöser dieser Separierung ist die Teilung in BRD und DDR. Es entsteht der Eindruck, in der Schweiz und in Österreich habe man erst ab 1945 zu schreiben begonnen ... Seit 1989/90, seit dem Verschwinden der beiden deutscher Teilstaaten, ist die zugrunde gelegte Separierung dahin. Also bietet man nun kombinierte Darstellungen von BRD- und DDR-Literatur und streut ab und zu Kapitel ein wie “*Sonderwege: “Das Österreichische” und die Schweiz*”. Deutschland erneut als Norm, Österreich und die Schweiz nun als Abweichung.

Deshalb ist zu begrüßen, dass die Germanistik in der Schweiz und in Österreich begonnen hat, die Konzeption von ‘österreichischen’ bzw. ‘Schweizer’ Literaturgeschichten zu diskutieren und die jeweiligen sozialgeschichtlichen Kontexte herauszuarbeiten. Daraus sind Handbuchartikel und Teil-Literaturgeschichten entstanden. Aber: Es entstanden auch neue Probleme. Zunächst setzte man als “einheitsstiftendes Signifikat” ‘schweizerisch’ bzw. ‘österreichisch’, bis man zu Recht feststellte, dass es ‘das Schweizerische’ oder ‘das Österreichische’ eben so wenig gibt wie ‘das Deutsche’. Das Mentalitätsprinzip fiel. Als neue Signifikate wählte man die *Staaten* ‘Schweiz’ bzw. ‘Österreich’, also das Territorialprinzip. Dann aber stellten die Schweizer Kollegen fest, dass es eine ‘Schweizer Literatur’ so nicht gibt, sondern, gemäß den Landessprachen, vier. Und diese vier verstoßen dauernd gegen das Territorialprinzip, indem sie sich, mit dem Rücken zueinander, hinüber zur italienischen, französischen, deutschen Literaturszene orientieren. Und die österreichischen Kollegen fragten zu Recht, ob hinter dem Territorialprinzip nicht ein Rückfall in den Nationalismus laiere. Und wie von ‘österreichischer Literatur’ sprechen, wenn man die deutschsprachige meint, obwohl auf dem Territorium der Habsburgermonarchie vor 1918 aber *Literaturen* in mehr als 5 Sprachen geschrieben wurden?

14 Fohrmann, Jürgen: *Über das Schreiben von Literaturgeschichte*. In: Brenner, Peter J. (Hg.): *Geist, Geld und Wissenschaft. Arbeits- und Darstellungsformen von Literaturwissenschaft*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1993, S. 175-202. Hier S. 196.

Diese Probleme dürften deutlich machen, dass wir andere Lösungen brauchen.

Ausblick 1: Wir brauchen eine Geschichte der *deutschsprachigen* Literatur, deren Titel Programm ist: die *Sprache*, in der die Literatur, die wir studieren und lehren, geschrieben ist. Statt Mentalitäts- oder Territorialprinzip also das *linguale Prinzip*.

Ausblick 2: Eine sozialgeschichtliche Konzeption erlaubte es, die jeweiligen Differenzqualitäten der politischen und sozio-kulturellen Kontexte in den deutschsprachigen Ländern komparativ oder parallel herauszuarbeiten. So sind auch die immer intensiver werdenden Austauschbeziehungen innerhalb des gesellschaftlichen Subsystems 'Literatur' zu erfassen, die immer jenseits territorialer Grenzen abfließen und ablaufen.

Ausblick 3: Das linguale Prinzip erlaubt es, diejenige deutschsprachige Literatur zu berücksichtigen, die sonst per Nationalprinzip oder Territorialprinzip abgedrängt wird – so die Literatur von Migranten oder die Literatur deutschsprachiger Minderheiten wie z.B. in der Bukowina, Siebenbürgen oder Ostbelgien.

Ausblick 4: Das 'Territorialprinzip' steckt als 'Nationalprinzip' immer noch in den Köpfen vieler Literaturgeschichtsschreiber; der Schweizer meint automatisch, Experte für 'Schweizer' Literatur zu sein, der Österreicher fühlt sich zuständig für die österreichische, nur der Deutsche findet jede Unterscheidung überflüssig und meint, er sei für alles kompetent. Es wäre daher eine elegante Lösung, gerade diejenigen zu aktivieren und zu beteiligen, in deren Köpfen das Territorial- oder Nationalprinzip keine Rolle spielt, sondern das linguale: die so genannten Auslandsgermanisten (z.B. also uns).

Ausblick 5: Da wir Literaturgeschichte an DaF-Lernende zu vermitteln haben, wissen wir, dass es illusorisch ist, sie drei oder vier verschiedene Literaturgeschichten lesen zu lassen (BRD / DDR / Schweiz / Österreich).¹⁵ Wir haben vielmehr ein vitales Interesse an *einer* gemeinsamen Darstellung, die sowohl die differenten soziohistorischen Hintergründe, die Plurizentrik deutschsprachiger Literatur und die vielfältigen Verflechtungen berücksichtigt.¹⁶

15 So die Unternehmung noch eines DDR-Autorenteams, das – wie z.B. *Kindlers Literaturgeschichte* – vier separate Bände zu BRD, DDR, Österreich und Schweiz vorlegen, darüber hinaus aber auch die Zeit *vor* 1945 einbeziehen wollte. In beiden Fälle bedeutet die Separierung auf Bandebene, dass das Etablieren von Querverbindungen blockiert wird. Von der DDR-Unternehmung ist nur der Band zur Schweiz erschienen: Pezold, Klaus (Hg.): *Geschichte der deutschsprachigen Schweizer Literatur im 20. Jahrhundert. Eine Literaturgeschichte*. Berlin: Volk und Wissen 1991.

16 Vgl. dazu, wie eine solche Geschichte deutschsprachiger Literatur für DaF-Lernende aussehen könnte: Bosse, Anke: *Interkulturelle Grenzgänge. Zu einer bedürfnisorientierten und diversifizierten Geschichte deutschsprachiger Literatur für 'fremdkulturelle' Leser*. In: Stimulus 2000. *Jahrestagung der Österreichischen Gesellschaft für Germanistik 2000*, S. 73-86. – Nach heutigem Kenntnisstand bleibt hinzuzufügen: Da sich einerseits eine plurizentrische deutschsprachige Literatur und andererseits ein aus vielen differenten kulturellen Kontexten stammendes DaF-Publikum gegenüberstehen, ist als praktikabelste Lösung nur eines denkbar: ein gemeinsamer Haupttext

Ausblick 6: Was ich heute aus Zeitgründen nicht machen konnte, aber für essentiell halte: Genauso nötig ist die individuelle Darstellung einzelner Autoren und die Erläuterung exemplarischer Texte.

In diesem Sinne möchte ich mit einem Zitat von Urs Widmer enden:

Zum Schluß noch dies. Die Schweiz ist keine Insel, auch wenn dies einer ihrer Lieblingsmythen ist. [...] Auch wir gehören zu Europa. Zur Welt. [...] An uns sind nur die Einzelnen besonders, wie überall. Jeder Schriftsteller von Rang hat seine eigene, unverwechselbare Melodie. Und so versuchen auch wir, diese Welt ein bisschen schöner zu machen, indem wir unsre Melodien singen. [...]

als Literaturgeschichte in Buchform und dazu eine von jeweils ausgewiesenen Experten erstellte, kontrollierte und aktualisierte Internetplattform.

